

- CLAUSER, C. et al., Volume and Center of Mass of Segments of the Human Body, Wright-Patterson Air Force Base, Ohio 1969 (zit. nach D. MILLER; C. NELSON, Biomechanics of Sport, Philadelphia 1973).
- DRENK, V., Bildmeßverfahren für schwenk- und neigbare sowie in der Brennweite veränderbare Kameras, in: Institut für Angewandte Trainingswissenschaft (Hrsg.), Schriftenreihe zur angewandten Trainingswissenschaft, 1(1994): 130-142.
- GISLER, E.; B. NIGG; J. WASER, Biomechanische Untersuchungen im Skispringen, in: F. FETZ (Hrsg.), Biomechanik des Schilafs, Innsbruck 1977, 98-107.
- HOCHMUTH, G., Untersuchungen über den Einfluß der Absprungbewegung auf die Sprungweite beim Skispringen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur, 1(1958/59): 29-59.
- KASTNER, J., Konzeption eines biomechanischen Schisprungtests, Diss., Wien 1981.
- KOMI, P.; R. NELSON; M. PULLI, Biomechanik des Skisprungs, in: Leistungssport, 4(1974): 431-450.
- LUHTANEN, P.; M. PULLI; P. KOMI, A Relative Model of Human Movement With Special Reference to Ski Jumping, in: B. JONSSON (ed.), Biomechanics X-B, Vol. 6B, Baltimore 1987, 1145-1149.
- OBERBECK, H., Seitigkeitsphänomene und Seitigkeitstypologie im Sport, Schorndorf 1989.
- SACHS, L., Angewandte Statistik, 7. Aufl., Berlin-Heidelberg 1992.
- SOBOTKA, R.; J. KASTNER, Registrierung des Kraftimpulses beim Skiabsprung, in: F. FETZ (Hrsg.), Biomechanik des Schilafs, Innsbruck, 1977, 90-97.
- STRAUMANN, R., Vom Skiweitsprung und seiner Mechanik (1. Teil), in: Ski, 20.Jg. 1926.
- STRAUMANN, R., Vom Skiweitsprung und seiner Mechanik (2. Teil), in: Ski, Jahrbuch des Schweiz. Ski-Verbandes, 22(1927): 34-64.
- VAVERKA, F., The Biomechanics of Ski-Jumping (tschechisch), Olomouc 1987.
- VIRMAVIRTA, M.; P. KOMI, The Takeoff Forces in Ski Jumping, in: International Journal of Sport Biomechanics, 5(1989): 248-257.
- VIRMAVIRTA, M.; P. KOMI, Take-off analysis of a champion ski jumper (abstract), XIVth Congress of the International Society of Biomechanics, Paris 1993, 1418-1419.

„...Mein Körper ist so unsozial.  
Ich rede, er bleibt stumm.  
Ich leb' ein Leben lang für ihn.  
Er bringt mich langsam um.“  
(Robert Gernhardt)

## Körperlose Kultur – kulturlose Körper oder: Sport zwischen Unkultur und Kultur.<sup>1</sup>

BODYLESS CULTURE - CULTURELESS BODIES; SPORTS BETWEEN CULTURE  
AND NON-CULTURE

### Zusammenfassung

Sport und Körper werden zunehmend – und in Distanz zur (noch) gängigen Kulturauffassung – mit dem Kulturbegriff verbunden. Sport und Körper gelten als auffallende aktuelle Kulturphänomene und gehen insbesondere bei jüngeren Autorengenerationen eine unproblematische Allianz ein. Von der ehemals herrschenden Auffassung der Unkultur des Sports oder einer Körper- und Sportfeindlichkeit in unserer Kultur ist wenig erkennbar. Es wird nun der Frage nachgegangen, womit dieser kulturelle Aufwertungsprozess begründet wird, was derzeit noch gegen diese kulturelle Einverleibung von Körpersport spricht und wie sich empirisch orientierte Perspektiven dieser Fragen skizzieren lassen. Als Resümee wird angeboten: Körpersport ist eine soziale Tatsache und mag als eine Facette im kulturellen Erscheinungsbild einer Gesellschaft gelten, Sport ist jedoch weder Beweis für noch Hinweis auf Kultur in einer Gesellschaft.

### Summary

„Sports“ and the „body“ are getting more and more tightly interwoven with the notion of „culture“ - the term being used in a very untraditional sense. Sports and body are considered distinct cultural phenomena of the present and they are combined in an unproblematic manner in the works of recent generations of authors. The once widespread conviction, that sports is devoid of culture has almost disappeared. So has our civilization's hostility towards sports and the body disappeared. The questions arising in this context are: How do we account for the increasing cultural appraisal of sports? What factors keep standing against the cultural incorporation of sports? What empirically oriented perspectives of these questions can be sketched? The conclusion offered is, that sports is a social phenomenon; it may be seen as one factor in the cultural landscape of a society, sports is, however, neither a proof nor an indication of „culture“ in the respective society.

<sup>1</sup> Wenn im folgenden zwischen Körper und Leib unterschieden wird, so gilt: Leib ist das Wort für den belebten und erlebten Körper, also die Seele-Körper-Einheit als abgrenzbare Ganzheitsperspektive, während Körper die biologisch-physikalische Komponenten betont (vgl. zur Fundierung dieser Differenzierung Lippe 1988, 11f und Schipperges 1981).

### 1. Vorbemerkung

Die Frage nach dem Körper und in weiterer Folge nach dem „Sport“ als leistungsorientiertem Sammelpunkt verschiedenster Bewegungserfahrungen wird in modernen hochkomplexen Gesellschaften nicht nur vermehrt, sondern vor allem direkter und in einer neuen Weise gestellt. Die Frageintention zielt dabei, insbesondere im Zusammenhang mit dem Modernisierungstheoretischen Diskurs, auf die Identifizierung von Ursachen und Gründen für diese erkennbaren Aufwertungen der bislang verdrängten Körper einerseits, sowie der vorfindbaren Marginalisierung des körperbetonten Sportsystems andererseits, ab. Aus dieser Thematisierung entstand auch die Frage nach der Kulturfähigkeit des Körpersports, welche für viele nach wie vor eine vorurteilsbehaftete, dualismuseprägte Geschichte abrufen dürfte, denn „Körper und Geist“ bzw. „Natur und Kultur“ stellen traditionsgemäß Gegensätze dar. Die angeblich unaufhebbar strukturelle Differenz von geistiger und körperorientierter Leistungserbringung stellt dabei jene Faktizität dar, die unintegrierbar erscheint. Die kulturidealistische Abblockung des „Geistig-Seelischen“ von der realen alltäglichen Körperlichkeit, wie dies insbesondere im Bildungsbürgertum erkennbar ist, bestimmt wohl auch heute noch die Trennungsemantik von Sport und Kultur.

Die nun vorfindbaren Ansätze, Begriffsentwürfe und phänomenologisch angelegten Versuche, die „Körpersport“ in den Rang eines „Kulturgutes“ heben wollen, oder jene Einstufungen, die „Sport“ gar pauschal und begründungslos mit der Etikettierung „Kulturtechnik“ versehen (so Grössing 1978, 171), sowie jene jüngeren Autorengenerationen (Horak/Penz 1992, Ehalt/Weiss 1992, Schulke 1990), die „Sport“ gleichsam als selbstverständlich geltendes Kulturphänomen deklarieren, nehmen in der jüngeren Vergangenheit immer neue Nuancierungen, Facetten, aber auch zunehmend „tiefergehende“ Argumentationsschleifen ein. Der sich bewegende und zur Sprache gebrachte Körper bewegt also den „Kulturgeist“ von vielen Identitätspositionen gegenüber dem Körper werden aufgebaut.

Bemerkenswert bei diesen Bemühungen – mitunter unübersehbaren Mühen – ist, daß verständlicherweise nicht nur die Sportwissenschaft um eine kulturbezogene Aufwertung ihres Forschungsfeldes bemüht ist, und dabei ein beachtliches (Selbst-)Rechtfertigungspotential entwickelt, sondern auch andere Sozial- und Geisteswissenschaften – allen voran die Kultursociologie, gefolgt von Sozialanthropologie, Kultursociologie und Sozialgeschichte – entscheidende Akzente setzen werden (vgl. dazu: Kaschuba 1989, Schulke 1990, Gebauer 1989, König 1988, Schreiner/Schnitzler 1992, Digel 1990).

Kurz: Die Kulturgeschichte des Körpers, seine soziokulturelle Prägung und seine sozialhistorisch vorfindbare Marginalität sind Anlaß für neue Forschungen, die sich nun - und das ist hervorhebenswert - als Leitorientierung das Modernisierungstheoretische Konzept des „Holismus“ gewählt haben. Der Körper als „Einheit“ wird aufgegriffen, dabei gewendet und ganzheitlich strukturiert, als Folge davon wird der „Sport“ als ein Thematisierungspunkt des modernen „Körper-Habens“ kulturtheoretisch ausgeleuchtet und aufgewertet.

Diese Aufwertungs Bemühungen erhalten somit eine erhebliche Dichte und wohl unbeabsichtigte Breite. Die ehemals identifizierbare „kulturgefährdende“ (Leib-

Körperlichkeit scheint zunehmend überwunden<sup>2</sup>. Dies ist insofern hervorzuheben, als die Intentionen der einzelnen Teildisziplinen, die sich um den Körper bemühen, äußerst heterogen ausfallen, wodurch ein breites Spektrum an Argumenten, Sichtweisen und Wahrnehmungsmustern von funktionaler Körperhaftigkeit eingebracht wird.

Waren es für die Sportwissenschaften primär Vorbehalte, Vorurteile und Minderwertigkeiten gegen „Sport“ als wissenschaftswürdiges Objekt, die es zu beheben galt, so war es für die Kultursociologie die grundsätzliche Hinwendung zu alltagskulturellen Themen sowie die angestrebte Überwindung jener, aus der Kulturkritik entstandenen Körperverdrängung mit ihrer „körperlosen“ Sociologie, die nun Gegenteiliges provoziert. So ist der Körper der „große Abwesende“ in der soziologischen Theoriebildung und seine systematische Analyse als Sozialsystem weist erst zaghafte Konturen auf.

Für die Anthropologie und Geschichtswissenschaft wiederum geht es um Grundsätzliches: Der Mensch als Ganzheit und Einheit bzw. die Differenzierung der existent wahrnehmbaren Differenz von „Körper und Geist“, ist Ansatzpunkt für die Analysen. Die Historizität des Körpers einschließlich seiner sinnlich-anschaulichen Qualitäten in den Kraft- und Festkulturen waren u. a. interessenseleitend für die Geschichtswissenschaft.

Die psychische Verfaßtheit des Körpers unter den Bedingungen (post-)moderner Industriegesellschaften ist schließlich das zentrale Anliegen von kulturpsychologischen und ötopsychologischen Ansätzen (Seel 1993) und stellt das Forschungsgebiet der Kulturpsychologen dar. Die Psychosomatik schließlich versucht, eine Integration und das gegenseitige, „tiefer“ Angewiesensein der bisherigen Antonyme von Körper und Geist nachzuweisen.

Zentrales Anliegen der vorliegenden Analyse soll es sein, die sportsoziologische sowie die kultursociologische Argumentationslinien, die sich primär um die kulturzentrierten Aufwertungsbestrebungen bemühen, zu analysieren, zu systematisieren und unter methodischer Akzentuierung zu thematisieren. In diesem Zusammenhang sollen verständlicherweise auch jene alltagssoziologischen Gründe erörtert werden, die sich diesen Aufwertungsstrategien entgegenstellen. Die Komplexität dieser Fragestellung, läßt sich vor allem aus ihrer kulturhistorischen Einbettung erkennen: Die abendländische Kulturtradition, geprägt von der christlichen (Moral-)Theologie, determiniert vom cartesianischen Dualismus und letztlich verschmolzen mit dem deutschen Idealismus, erzeugt(e) über Jahrhunderte jene Atmosphäre, in der Körperabwertung und Körperverdrängung auf einen fruchtbareren Boden fielen. Diese Verdrängung ist es schließlich auch, die heute als

<sup>2</sup> Beispielsweise klagt Ödön von Horváth (zit. n. Daume 1990, 8): „Heute wird viel weniger gelesen, das macht der Sport. Die Leute treiben Sport, statt zu lesen, das ist mal unsere Welt“ und Bertolt Brecht warnt 1928 (1967, 582-587) vor dem Versuch, Sport zu einem „Kulturgut“ zu ernennen. Schließlich weist auch Thomas Mann (zit. n. Daume a.a.O., 8) auf die Gefahren einer „...in Technik und Sport stumpsinnig aufgehenden Welt“ hin. Diese Vorurteile gegenüber dem Sport stammen aus der damals - und wohl auch heute noch relevanten - Dominanz einer reinen Geisteskultur, die von den Aufklärungsdenkern über die Kategorie der Zweckrationalität eingeleitet worden ist. Rationale Methoden und ein kultivierter Fortschrittsoptimismus erzeugten dabei ein rationales (technokratisches) Weltbild, in welchem es galt, Natur und Körper - im Sinne des sich etablierenden Szientismus - zu beherrschen (vgl. dazu ausführlich: van der Loo/van Reijen 1992, 125f).

entscheidender Auslösemechanismus für das Gegenpotential verantwortlich zeichnet (vgl. Bette 1992, 124; Bette 1993, 41f und umfassend Bette 1989).<sup>3</sup> Im folgenden sollen nun die zwei angegebene Argumentationslinien zur kulturellen Einvernahme bzw. Aufwertung des Körpers (Sports) umrissen werden.

## 2. Die sportsoziologische Argumentationslinie

Die Sportsoziologie als Wissenschaftsdisziplin kann erst auf eine äußerst kurze Vergangenheit zurückblicken (vgl. zur geschichtlichen Entwicklung u.a. Norden/Weis 1992), dies sowohl als Teildisziplin der Sportwissenschaften als auch als „Bindestrichsoziologie“ innerhalb der Soziologie.

Dies muß einleitend insofern betont werden, als man immer noch dem Legitimationszwang, unter dem der Sportsoziologie als Wissenschaftsdisziplin steht, hohe Determinationskraft für seine inhaltliche Ausrichtung (Fragestellungen) beimessen kann.<sup>4</sup>

Dieser Anerkennungsdruk, unter dem die Sportsoziologie – wenngleich bei deutlich nachlassender Intensität und eher zunehmender Etablierung – steht, kann u.a. auch als erkenntnissteuernder Motor für den angestrebten Aufwertungsprozeß gelten. So analysiert man heute das Teilsystem „Sport“ bevorzugt unter dem Blickraster „Kultur“ und hebt damit „Sport“ wahrnehmbar für jeden – gleichwie die Analyse ausgehen mag – in die Nähe der Kultur. Es gilt ja, den Sport „hoffähig“ zu machen.<sup>5</sup>

Dieser kulturbezogene Rechtfertigungsdruck und Legitimationszwang läßt sich bis in die Anfänge der Sportsoziologie zurückverfolgen. So rechtfertigt schon Risse (1921; 1979, 3) seine Sportsoziologie mit der Einleitung, „... es (habe) keinen Zweck mehr, noch länger etwas als für unser gesellschaftliches Leben irrelevant, ja schädlich hinzustellen, was bereits Millionen Menschen heute beschäftigt“ (Er meinte damit den Sport). Die Frage nach der kulturellen Nähe oder Ferne des „Sports“ zeigt uns, wenn wir einen Blick auf seine jüngste Kulturgeschichte werfen, daß er vor 100 Jahren noch als „Afterkultur“ eingestuft wurde (vgl. Neuendorf o.J. 458 sowie Steinitzer 1910).

<sup>3</sup> Eine anders geartete Akzentuierung des Körperverständnisses finden wir in der Geschichte des philosophischen Materialismus. Hier stellt sich das Körperproblem und die kulturelle Wertigkeit des bewegungsorientierten Äußerungspotentials des Körpers schon immer anders dar; man vergleiche dazu auch die Rehabilitierung des Leibes etwa bei Nietzsche (Schipperges 1975 und 1981) sowie die Körperbezüge bei den französischen Kultursoziologen Bourdieu, Baudrillard, Touraine, die grundsätzlich eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Körper als Sozialsystem ausweisen.

<sup>4</sup> So diagnostiziert beispielsweise Bourdieu noch 1987 (1992, 193) hinsichtlich der Anerkennungsschwierigkeiten der Sportsoziologie: „Von den Soziologen verachtet, wird sie auch von den Sportlern mit Mißtrauen betrachtet.“ Auch Hitzler (1991, 480) argumentiert in ähnlicher Richtung, wenn er anklagen läßt, daß sich „...der Sportsoziologie für sein Spezialgebiet klammheimlich doch etwas geniert“.

<sup>5</sup> In dem Sammelband „Spezielle Soziologien“ von Korte/Schäfers (1993) ist die Sportsoziologie erstmals als eigene „Bindestrichsoziologie“ von Voigt abgehandelt worden. Auf den Soziologentagen in Deutschland und Österreich sind die Sektionen für Sportsoziologie heute ein fixer Bestandteil des Angebots.

Man schrieb dem Sport also jegliche „Kultur“ ab und wehrte sich auch entschieden gegen seine Integration in das damalige Bildungssystem.<sup>6</sup> Die affirmative Kulturauffassung, mit ihrer Dreieheit des Wahren, Guten und Schönen, war im Geistesleben und der Kulturpolitik dominant.

So wurde „Sport“ auch bei Peters (1927) als „kulturelle Schmarotzererscheinung“ desavouiert, und Veblen (1899/1989) stuft „Sport“ als „kulturelle Verfallserscheinung“ aufgrund der Vermassung ein. Auch in der linken Kulturkritik, etwa bei Adorno und Marcuse, war „Sport“ als affirmatives Element bestehender Gesellschaftsverhältnisse weit weg von jeglichem Kulturideal (vgl. dazu den Überblick bei Bacheleitner 1978, 75-83). Unkultur war das gängige Image des Sports in der Hochkulturlandschaft. Es galt eher als Anmaßung, Sport in den Blickraster von Kultur zu rücken: Sport und kulturelle Dignität schlossen einander aus, und Sport besaß gleichsam dekurative Sprengkraft.

Wie erklärt sich nun dieser überaus rasche Wandel des Sports von der Unkultur zum Kulturphänomen, dessen Stellenwert Gebauer (1988, 207) folgendermaßen einstuft: „Während er (Sport) früher über lange historische Zeiträume hinweg ideologisch am Rande der großen Ideologien der Gesellschaft verharrte und lange Zeit, bis in die Gegenwart, dazu brauchte, um den Holismus abzuarbeiten, gehört er augenblicklich mit zu deren Zentren.“

Bette (1987, 605) weist in einer differenziert angelegten Analyse den Prozeß der Aufwertung des Körpers - bei jedoch gleichzeitiger Abwertung des selben - nach und führt folgende Erfahrungsgrundlagen für die Körperaufwertung an: „Die Wahrscheinlichkeit einer zunächst unwahrscheinlichen Thematisierung des Körpers nimmt in einer Gesellschaft zu, die das Gegenläufige (Körperdistanzierung) institutionalisiert hat.(...) Die gestiegene Bedeutung des Körpers co-variiert in einer bisher unbeachtet gebliebenen Beziehung mit dem erreichten Komplexitätsniveau entwickelter Gesellschaften und deren Temporalität.“

Die Sportwissenschaft selbst liefert nun folgende deskriptiv angelegte Begründungsdimensionen für ihre kulturbezogene Einschätzungsstrategie des „Sports“:

- Im Zentrum steht der historische Nachweis, daß „Sport“ in beinahe allen Hochkulturen und Kulturepochen in den unterschiedlichsten Facetten und Erscheinungsformen immer schon existent und Teilelement dieser Kulturen war. Welchen konkreten kulturellen Stellenwert er aufgrund seiner Funktionen - sei es in der bäuerlichen Kraftkultur, bei den ritterlichen Turnieren im Mittelalter oder nur als Ritual bei Hochzeits- und Schützenfesten - tatsächlich innehatte, und inwieweit dies unter die jeweils geltenden (engen) Kriterien von „Kultur“ zu subsumieren ist, bleibt dabei meist offen bzw. ungeklärt. Lediglich retrospektiv, vom gegenwärtigen Kulturverständnis ausgehend, wird Sport als Teilkultur eingestuft.

6

So finden sich bei Grupe zahlreiche Beispiele, in welchen man u.a. gegen eine „Facultas für die Bauchwelle“ opponierte, oder man reagierte empört und fühlte sich in seiner Universitätsprofessur kompromittiert, wenn man zu einem Vortrag über „Sport“ eingeladen wurde. Insgesamt resümiert Grupe (1987, 19): „Die Universitäten taten sich schwer mit dem Sport, entweder weil sie gar nicht einsehen konnten, was wirklich untersuchungswerte Probleme an ihm sein könnten, oder aber auch, weil sie Sport überhaupt nicht für etwas Wissenschaftswürdiges hielten“. In abgewandelter Form finden sich auch heute noch derartige Vorbehalte und Ressentiments im Universitätsbetrieb.

- Der Nachweis und vordergründige Hinweis, daß sich sowohl namhafte Philosophen und Anthropologen – allen voran Plessner und Gehlen –, aber auch zahlreiche Schriftsteller und Künstlerpersönlichkeiten höchst positiv über Sport geäußert haben, indem sie Sport als Inhalt und Vorbild für Wert erkannt haben – wird als weiteres Rechtfertigungsindiz angeführt. Ebenso ließe sich „Sport“ als Gegenstand von wissenschaftlichen Analysen weit zurückverfolgen (vgl. Grupe 1987, 14f).
- Schließlich spiegelt Sport jene Kultur, aus der er entsteht bzw. hervorgeht, idealtypisch wider (Elemente wie Leistung, Gleichheit, Konkurrenz finden sich in reinsten Form als Konstitutionselemente im Sport wieder; Krockow 1980), ebenso ist Sport durch die Versportlichung des kulturellen Lebens, insbesondere über die sportive Mode, Teil der Alltagskultur geworden.
- Die weitweite Verbreitung und Akzeptanz, die moderner Sport in jüngster Vergangenheit erfahren hat, sowie seine Allgegenwart („Sport ist allerorten“ so Digel 1990, 79 und Digel 1993), verleiten dazu, von Sport als „Weltkultur“ zu sprechen.
- Zuletzt nahm man den sich ständig erweiternden, egalitären Kulturbegriff „Sport“ als Argumentationshilfe in Anspruch. Durch diese zwischenzeitlich alles umfassende Beschreibungskategorie wurde Sport – ohne sein Zutun – zu einem eigenen Kulturphänomen: „...indem sich eine andere Auffassung von Kultur durchsetzte, (rückte) der Sport dabei unversehens und ohne eigene Verdienste in den Rang eines Teils einer so und damit anders als zuvor verstandenen Kultur“ (Grupe 1990/6). Euphorisch und wortgewaltig berichtet man in diesem Zusammenhang dann auch von zahllosen (Sub-) Kulturen wie der Laufkultur, Fitneßkultur, Breitensportkultur, Spielkultur, Sportvereinskultur, Leistungssportkultur, Körperkultur und der eher gängigen Bewegungskultur.

Aus dieser Vielfalt von Sichtweisen, Argumentationsspiralen und Fragmenten, die zudem auf unterschiedlichsten inhaltlichen Ebenen angesiedelt sind, erkennt man zum einen den unterschiedlichen Abstraktionsgrad und empirischen Gehalt der Belege und zum anderen die Selbstrechtfertigungstendenz. Eine durchgehende kulturhistorisch orientierte Belegführung wird nicht geleistet. Die Argumentationsstränge stützen sich auf subjektive, beobachtbare Oberflächenphänomene, d.h. die (theoretische) Erklärung läßt eine, wie immer geartete, empirische Tiefe vermissen: aus verstreuten disziplinären Kontexten werden Daten importiert, die aus Plausibilitätsgründen geeignet erscheinen, „Sport“ zum Kulturgut werden zu lassen. Irritation erzeugt dabei vor allem die Selektion, mit der die Argumentation aufgebaut und gestützt wird, wobei auffällt, daß in den erwähnten Bemühungen äußerst selten von der „Sportkultur“ die Rede ist; vielmehr bevorzugt man den Terminus „Bewegungskultur“.

Zusammenfassend läßt sich aus dem Gesagten folgendes ableiten: Sport ist einerseits eine historische Tatsache und andererseits ein Objekt soziokultureller Zuschreibungen. Aus diesem Grund muß aber der Sport nicht zwingend eine kulturvermittelnde Institution sein, denn selbst die Kultursoziologen fragen sarkastisch: „Was ist den das Kulturelle an der Kultur?“ (Lippe 1988). So korrespondieren „Sport“ und Körper(-bewußtsein) zwar mit der jeweils vorfindbaren Kultur, dieses Determinationsverhältnis macht jedoch „Sport“ nicht zur „Kultur“.

### 3. Der kultursoziologische Argumentationsstrang

Die Kultursoziologie signalisiert<sup>7</sup> derzeit zweifelsfrei (Hoch-)Konjunktur und beinahe kein Verhaltensbereich bleibt von der modischen Etikettierung „Kultur“ verschont. Sie wendet sich in diesem Expansionsprozeß auch vermehrt dem Sozialphänomen Sport zu. „Kultur“ strukturiert so auch das Phänomen „Sport“ neu und stuft es meist als Teilkultur ein. Die „Entdeckung“ des Sports als „Kulturgut“ einschließlich seiner kultursoziologischen Betrachtungsweise ist, wenngleich nicht neu, so doch mit neuem Elan, insbesondere mit anthropologischen Perspektiven versehen (vgl. z.B. König 1989 und Gebauer 1988).

Heute ist es nicht mehr die pauschalierende Kulturkritik am „Sport“, die ihn als vordergründiges Anzeichen des Kulturniedergangs einstuft, sondern es taucht vereinzelt der gegenteilige Vorwurf auf: Warum, so stellen Fohrbeck/Wiesand (1989, 87) die Frage, hat man denn den Sport bislang nicht als Kulturgut interpretiert? Und die an uns selbst zu stellende Frage von Strauss (1988, 100) warum wird dem Thema 'Körper' in unserer Theorie und Forschung keinen Stellenwert eingeräumt bzw. warum wir es ignoriert und nicht so in unsere zentralen Überlegungen einbezogen haben, wie es erforderlich wäre“, zielt in die gleiche Richtung. Die Körpertheorie im Rahmen der Kultursoziologie ist zweifelsfrei mehr als defizitär.

Die Tragfähigkeit des Konzepts vom „Sport als Kultur“ wird nun von Hitzler (1991, 481) einer ersten fundierten Analyse unterzogen. Die Argumentationsstrategie, die er hierfür einsetzt, läßt sich folgendermaßen charakterisieren: „Es geht (ihm) lediglich darum, einen bescheidenen Beitrag zu dem anzubieten, was Alfred Schütz (1977, 73) programmatisch an den Anfang theoretischer Arbeit gestellt hat, also zum Aufbau eines konsistenten Begriffsschemas als eine Voraussetzung zu logischen, adäquaten und subjektiv interpretierbaren Konstruktionen 'zweiten Grades' zu gelangen.“ Von soziologischen Erklärungen oder hermeneutisch reflektierten Handlungszusammenhängen nimmt er – expressis verbis – Abstand. Hitzler versucht nun über einen inhaltsbezogenen semantischen Dimensionssg den er über „Sport“ und „Kultur“ legt, Einordnungsmerkmale bzw. Zuordnungsmerkmale, Strukturgleichheiten sowie analoge Begriffsinhalte zu identifizieren. Die Entwicklung eines derartigen definitorischen Grobrasters einerseits, sowie die Suche nach semantischer Deckungsgleichheit andererseits, ist immer erfolgversprechend, und zwar in einem doppelten Sinn: definitorische und dimensionsanalytisch ausgerichtete Festsetzungen fallen am binären Code der Wissenschaft (wahr/unwahr) immer zugunsten der Wahrheit aus, da es keine falschen Definitionen gibt; zudem bezeichnen Begriffe das als semantische Einheit, was sie als Vielfalt erfassen müssen und lassen somit Interpretationsspielraum zu, vieles bleibt dabei unverbindlich und offen, allerdings nicht beliebig.

<sup>7</sup> Man vergleiche etwa Sahrner (1992, 1), der vom „überwältigenden Erfolg“ des kulturwissenschaftlichen Studiengangs in Lüneburg berichtet und auf die Ausdifferenzierung der Kulturberufe verweist.

<sup>8</sup> Auch die „Kulturdefinition“ von Stagl (1993, 1), die er als gedrängte Zusammenfassung des Sprachgebrauchs einstuft und nicht strengen definitorischen Grundsätzen unterworfen sieht, ermöglicht die Zuordnung von Sport zur Kultur, da „Kultur das Ingesamt der in Auseinandersetzung mit der Welt erbrachten menschlichen Leistungen“ ist. Eine Zuordnung des „Sports“ auf dieser Beschreibungsebene von Kultur ist jederzeit nachvollziehbar. Auch Rassem (1987, 746) führt uns in seiner Begriffsgeschichte von „Kultur“ vor Augen, daß die Grundbedeutung bekanntlich die „Pflege“

Die Intention, durch immer weiter fortschreitende Reduktion der Begriffe von „Sport“ und „Kultur“ die semantischen Gemeinsamkeiten aufzudecken, sagt jedoch wenig über deren empirische Evidenz aus. Schließlich ist der begriffliche Reduktionismus dadurch belastet, daß bei einer Definition von Begriffen durch Abstraktion immer schon mehrere Begriffe vorausgesetzt werden müssen und „...daß Begriffe und Definitionen grundsätzlich keinen Erkenntnisgewinn bringen, vielmehr dienen sie allein der Sprachökonomie“ (Stangl 1989, 36).

Die von Hitzler gesetzten Verstehensansprüche innerhalb derartiger Explorationsen können unterschiedlichste Anschlußmöglichkeiten evozieren und bleiben daher im Unverbindlichen; zudem setzt Hitzler (1991, 483) einen Kulturbegriff für seine Analyse ein, durch den allein („... daß man weiß, was man wann und wo und wem gegenüber unter weichen Umständen wie zu tun und zu lassen habe“) der Sport mit seinem ihm immanenten Regelwerk zur Kultur wird.<sup>9</sup> Wenngleich das Wissen sicher ein entscheidendes Moment bei der Identifizierung und beim Kulturgenuß darstellen kann, ist dies wohl nur ein Kulturparameter.

Hitzlers Fazit lautet daher auch: „Sport ist Kultur“, das heißt zum einen: Sport insgesamt ist eine Kultur für sich (neben anderen); und 'Sport ist Kultur', das heißt zum anderen und zugleich: Kultur, als 'ontische Notwendigkeit des Menschseins', macht Sport zum Sport.“

Seiner Konklusion begegnen wir mit Vorbehalt, denn konstruierte – wenngleich mögliche – „Sinn-Erlebnisse“ werden mit Begriffen assoziiert, die in ihrem Verknüpfungsvorgang derart breit ausfallen, daß sie eine Offenheit und Beliebigkeit forcieren, die für die in Aussicht gestellte Theoriearbeit kontraproduktiv ausfallen dürfte. In der unübersichtlich gewordenen und eher zur Polarisierung neigenden Definitionslage von „Kultur“<sup>10</sup> legt Hitzler mit der Weite seines Kulturbegriffs einen

ist, die Körper, Seele und Geist betraf, womit Körpersport (als Hygienefaktor) indirekt in die Nähe von Kultur gerückt werden kann.

<sup>9</sup> Eine Kulturdefinition, die auf das Wissen als einziges Konstitutionselemente rekurriert, findet sich auch bei Scitovsky (1976 Org., 1989, 190), der Kultur als den Teil des Wissen bezeichnet, das wir benötigen, um die Verarbeitung von Informationen genießen zu können.

<sup>10</sup> Die schon bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts zurückreichende Diskussion um Inhalte und Bedeutungen von „Kultur“ kann und soll hier weder in ihrer Breite noch Tiefe nachgezeichnet werden. Zur generellen Orientierung für unsere Zielperspektive soll der folgende Grobcharakter genügen: Es wird differenziert zwischen einem sehr weit gefaßten Kulturbegriff, der charakteristisch für die Kulturanthropologie ist und „...das gesamte soziale Erbe, bestehend aus dem Wissen, den Glaubensvorstellungen, den Sitten und Gebräuchen und den Fertigkeiten, die ein Mitglied einer Gesellschaft übernimmt“ (Feinhold 1991, 340) umfaßt, und einem engen Kulturbegriff, der charakteristisch für die Soziologie ist und die Werte und das Wertesystem einer Gesellschaft als Inhalte ausweist. In dieser engen Auffassung dominiert das Geistige - und zwar im Sinne des deutschen Idealismus - als bestimmende Deutungsgröße. Dabei wird auch die Materialität einer Gesellschaft der Wirkkraft des Geistigen unterstellt. Die dadurch gesetzten Dualismen und Sphärentrennungen versucht Mannheim (1932) am Beispiel von „Kultur und Gesellschaft“ (geistige Gehalte und geistiges Geschehen) zu beheben. Dieser Integrationsprozeß kann jedoch als gescheitert angesehen werden, „... da sich seine Verklammerungsmethodologie nicht in eine empirische Forschung umsetzen ließ“ (Mintzel 1993, 182). Neben den noch fortlebenden und sich verzweigenden Dichotomien setzt sich heute in der Soziologie zum einen eine typologische Klassifizierung von „immaterieller und materieller Kultur“ durch und zum anderen erkennt man typische Mehrebenenmodelle von „Kultur“. So differenziert z.B. Bühl (1987, 118ff) „heterarchisch“ in Trivialekultur, Lebenskultur, Hochkultur und Weltkultur. Derartige Etikettierungsversuche sind letztlich „Zuordnungsspiele“, die - abhängig vom jeweiligen Zeitgeist - auch völlig anders ausfallen könnten. So existieren heute zahllose weitere, auch wieder hierarchisch angelegte

Definitionsabsolutismus vor, in welchem er unserer Meinung nach zwei entscheidende Aspekte in seiner Konstruktionsarbeit des „Sports als Kultur“ vernachlässigt: Zum einen ist es ein kulturhistorisches, und daher nicht wegdefinierbares Faktum, daß die abendländische Denktradition von einem Körper-Geist-Dualismus dominiert war und immer noch ist; und zum anderen stehen den modernistischen und postmodernistischen Bemühungen um die Ausweitung des Kulturbegriffs nicht nur neokonservativistische Strömungen entgegen, sondern es ist vor allem die empirische Evidenz des eingeschlifften und ständig identifizierbaren Begriffspaars „Sport und Kultur“, die Front erzeugt.

Das heißt:

- a) Die angestrebte definitivisch pauschale Einverleibung des „Sports“ in die Kultur – bei einem semantisch konturlos gewordenen Begriff von Kultur – weist keine Differenz und keinen Bedeutungskern mehr auf, denn das alleinige „Wissen“ um etwas kann zu viele Facetten von Wissen aufweisen: Alltagswissen und alltägliches Wissen, unwahres und wahres Wissen<sup>11</sup> oder die Luhmann'sche Unterscheidung des Wissens in Wissen als kognitiv stilisierter Sinn sowie normativ stilisierter Sinn (Luhmann 1990, 138) was zu weiterer Unverbindlichkeit führt. Weiters
- b), von alltagsbezogenen Gewohnheiten ausgehend, zeigen sich negative Bedeutungsbeimischungen mit klaren Barrieren gegen diese Okkupation. Dies aus mehrfachen, empirisch auslotbaren Aspekten: Massenkultur und Sport gelten in der Auffassung vieler als kulturelle Verfallserscheinung, lösen (immer noch) Unbehagen und im Zusammenhang mit Kultur Befremden aus; „die“ Kultur differenziert üblicherweise zwischen „Nicht-Geistigem“, „Nicht-Künstlerischem“ und „Natürlichem“- hier dem primär „Körperlichen“. Damit sind wir
- c) bei einem dritten entscheidenden Aspekt: die Macht der negativen Nachwirkungen sozialhistorischer und anthropologischer Auffassungen über den Körper hat den einzelnen sozialisiert und steuert die Bewertungsleistung. In der Hitzler'schen Begriffsarbeit bleibt dies ausgeklammert.

Insgesamt resümieren wir: Vom „Sport“ in globaler und generalisierender Weise als kultureller Erscheinungsform zu sprechen, erzeugt doppelte Skepsis, da weder die tiefenhermeneutische Arbeit noch die relevant wahrnehmbare Alltagspraxis überzeugend ausfallen.

Es ist nun – wie gezeigt werden konnte – eine Alternative, den „Sport“ als „Kulturgut“ sowie „als wichtigen Teil der Kultur“ zu bezeichnen (Grube 1987, 37) - besser und korrekter wäre es, von „Sport“ als Aspekt in den Kulturen zu sprechen - und das Verhältnis von „Sport und Kultur“ als „spannungsfrei“ und „frei von Kontroversen“ zu klassifizieren (Grube 1987, 32 u. 33).

Modelle zum Kulturbegriff nebeneinander. Treffend resümiert Geier (1993, 36) für den Kulturbegriff: „Je weiter ein Begriff an Umfang und je reicher er an Inhalten ist, desto ärmer ist er an (art-)spezifischen Kriterien zur Bestimmung seiner extensionalen und intentionalen Dimension, seiner Substanz, Struktur und Funktion“ oder salopp formuliert: nichts ist „Kultur“, wenn alles „Kultur“ wäre.

<sup>11</sup> Die Irrelevanz von falschem oder wahren Wissen für die Konstruktion von Kultur wird von Hitzler – unter Berufung auf Schütz – hervorgehoben (Hitzler 1988, 108), sofern das falsche Wissen als wahr angesehen wird.

Eine andere Alternative ist es, das gezeichnete Harmoniebild zu prüfen, indem die angebliche Ausgewogenheit der Relationen ansatzweise mit beobachtungszugänglichen Alltagsfakten konfrontiert wird. Das heißt, der Verdacht wird aufgestellt, daß es sich möglicherweise doch anders verhält, als es sich verhalten soll.

Obwohl wir dabei das traditionelle und vorurteilsbehaftete Verhältnis von „Sport und Kultur“ nicht aktualisieren wollen, beschäftigt uns vor allem die Frage, ob der geschilderte kulturbezogene Aufwertungsprozeß auch tatsächlich im alltagskulturellen Bereich durchgehend oder auch nur ansatzweise identifizierbar ist. Von Interesse soll dabei auch sein, inwieweit die in der abendländischen Kulturtradition vorhandene Trennung (Differenzierungstendenz) von Körper und Geist (Sport und Kultur) an Determinationskraft verloren hat. Oder anders gefragt: Hat die veränderte (erweiterte) Kulturdefinition Körpersport tatsächlich in den Blickraster des „Kulturbetriebs“ gerückt oder gar integriert?

Eine vorläufige Antwort soll in Form von vier Thesen skizziert werden:

**These 1:** *Die „äußere“ Trennung von Sport und Kultur bleibt evident und erweist sich noch immer als signifikant, damit bleibt auch die „innere“ Spaltung von Sport und Kultur weitgehend aufrecht.*

So existiert auf der alltagskulturellen Wahrnehmungsebene eine Vielfalt von Trennungsaspekten und Trennlinien<sup>12</sup>, die die Jahrhunderte lang eingeschiffenen Abgrenzungsrituale von Sport und Kultur immer noch deutlich erkennen lassen und keineswegs den proklamierten „Wegfall“ auf dieser Ebene signalisieren, wie dies Gruppe (1990/ 102) annimmt. Die Akzeptanz und Aufwertung des „Sports“ vollzieht sich nicht primär im Kulturbereich, sondern vor allem im und über den Wirtschaftsbereich (Freizeit-Tourismusindustrie). Sport und seine Berufung auf den Körper sind in der Konsum- und Mediensoziologie zum moderaten Element der Körperkultur (Sportmilieus) avanciert. Die Körper, die heute zum Sprechen gebracht worden sind, erweisen sich als probates Kommunikationsinstrument zur Vermittlung gesellschaftlicher Botschaften. So meint etwa Baudrillard (zit. n. Peyker 1991, 37): „Im Arsenal der Wünsche gibt es ein Objekt, das schöner, wertvoller, auffallender als das Auto ist, aber doch alles in sich zusammenfaßt: der Körper. Seine ‚Wiederentdeckung‘ nach einer tausendjährigen Ära des Puritanismus unter dem Zeichen der körperlichen und sexuellen Befreiung, seine Allgegenwart (...) in der Werbung, der Mode und der Massenkultur, der Hygiene-, Diät- und Therapiekult, von dem er umgeben wird (...), alles zeugt heute davon, daß der Körper zum Gegenstand des Heils geworden ist. Er hat mit dieser moralischen und ideologischen Funktion buchstäblich die Seele ersetzt.“

Diese kommunikative und publizistisch forcierte Aufmerksamkeitszentrierung, die Körper und Sport heute erfahren, ist nicht gleichsam mit einer kulturbezogenen

12

„Tätlich“ hat man sich zwischen sauberlich getrennten und meist gleichzeitig ablaufenden Kultur Nachrichten und Sportnachrichten (idealtypisch im ORF1/ORF2) zu entscheiden; es existiert auf organisationspolitischer Handlungsebene ein Kulturreferat und ein Sportreferat und parallel dazu ein Kulturbudget und ein (minimales) Sportbudget; Kulturführer beinhalten beinahe grundsätzlich nur Informationen zur Hochkultur/Volkskultur/Szenekultur, nichts zur „Sportkultur“; die Trennung von Sportressort und Kulturreferat in allen Redaktionen und Medien erfolgt zweifelstfrei nicht von ungefähr.

Aufwertung verbunden, sondern verweist uns lediglich auf die bereits erwähnte Tatsache, daß Sport als Produkt unseres Gesellschaftssystems eine soziale Tatsache ist. Deshalb in einer pauschalieren Form zu sagen, Sport sei Kultur“, dokumentiert eine kulturalistische „Pseudo-Evidenz“, derzufolge alles in der Gesellschaft „Kultur“ ist (vgl. Boudon/Bourricaud 1992, 287).

Insgesamt heißt dies für uns: „Kultur und Sport“ gelten sowohl im eingeschiffenen Sprachgebrauch, als auch im organisationsstrukturellen (Kultur-)Management als getrennte Interessenssphären. Sport wird gerade aufgrund seiner zunehmenden Ausdifferenzierung als relativ autonomer und ausgegliederter bzw. auszugliedernder Sonderbereich im Freizeit- und Unterhaltungssektor ausgewiesen.

**These 2:** *Die Grundform des abendländischen Denkens, die auf die Sphären-trennung von Physischem und Geistigem festgelegt ist, äußert sich auch in der kulturbezogenen Leistungsbewertung von körperlicher und geistig erbrachter Leistung: Sie verhindert, in Berufung auf die strukturelle Andersartigkeit von körperlicher und geistiger Leistungserbringung, die kulturelle Aufwertung von Körpersport.*

Die Leistungserbringung im Sport ist primär und augenfällig körperorientiert, wenngleich die Integration geistiger und motorischer Kognitionen die Grundlage bildet. Die heute wieder verstärkt eingeforderte anthropologische Einheit und Ganzheit des Menschen ist auch eine Folge der Reaktion auf den Doppelcharakter der Spezies Mensch. Der aktuell anzutreffende und mitunter lautstark proklamierte Körperidealismus mahnt zur Vorsicht, zumal die Separiertheit der beteiligten Elemente – trotz vieler gegenteiliger Beteuerungen – geradezu idealtypisch in der sportlich-körperlichen Leistung ihren Ausdruck findet. Die dabei auftretende gegenseitige Bedingtheit von körperlicher und geistiger Leistung wird nach einem kulturimmanenten „Außenkriterium“ negativ bewertet: Die „negative Einheit“ von Körper und Geist wird gerade im sportlichen Leistungsvollzug evident.

Schließlich sind die kulturprägenden (Hoch- und Höchst-)Leistungen als geistige Erfindungen im (kulturellen) Bewußtsein verankert und stellen selten den Ausdruck einer körperlichen Leistung dar.

Die historische und gleichsam mit dem christlichen Verständnis verbundene Körperauffassung zeigt, daß die Kirche(n) leidenschaftliche Körperlichkeit als sündhaft und teuflisch abtat(en), oder beispielsweise im Rahmen der Orphik den Körper als verdammenswert auffaßte(n). „Körper“ rückten in die Nähe des Triebhaften und Animalischen<sup>13</sup>. Auch die Rationalisierung der Elemente führt in der Renaissance zur „endgültigen“ Trennung in „res cogitans“ und „res extensa“. Damit war für Jahrhunderte die Trennung in Kopfarbeit und Körperarbeit programmiert worden, denn die Unmöglichkeit einer Relation von „res cogitans“ und „res extensa“ war in der erkenntnistheoretischen Zwei-Substanzenlehre auch anthropologisch festgelegt: „Der Mensch ist wie bei Platon, Seele und Körper zugleich.“

13

Ohne auf diese globale Behauptung näher eingehen zu wollen, sei nur in Erinnerung (polarisierend) eingestuft: „Während Gehlen den Menschen gewissermaßen aus der tierischen Evolutionskette herausnimmt und seine Gemeinsamkeiten mit den Tieren möglichst rudimentäre Überbleibsel zusammenstreicht, vertritt die Sozialbiologie das Gegenteil“ (Hernegger 1989, 56). Der Mensch verhält sich so wie das Tier.

Zwischen beiden besteht zunächst eine unüberbrückbare Kluft. Sie sind verschiedenartige Substanzen, die nicht nur begrifflich, sondern auch in reeller Weise von einander deutlich unterschieden, ja sogar gegensätzlich sein sollen" (König 1989, 52).

In einer späteren Variante standen und stehen auch heute noch „Kulturmensch“ und „Naturmensch“ einander gegenüber, wobei der Mensch selbst Teil der Natur ist (vgl. dazu These 4).

Die primär instrumentelle Beziehung zum Körper ist auch heute noch evident. Die Folgen zeigen sich in den abfragbaren Körperauffassungen, in welchen das organische Programm des Körpers als Verrichtungs-, Pflege- und Trainingsinstrument im Alltag gilt.

*These 3: Die Referenzebene für die Differenzierung in Teil-, Sub-, Alltags-, Volkskultur bleibt das Hochkulturschema, oder anders: der soziale Wissensvorrat, welcher Kultur traditionell erzeugt, eliminiert „Sport“ als Kulturgut.*

Die soziohistorisch gewachsene – hier die konkret abendländische – Kulturtradition mit ihren dominanten Dichotomisierungen, erweist sich als entscheidende Zuordnungsbarriere für Sport zur gängigen Kulturauffassung. Die Auffassung von der Verschiedenheit, aber Gleichwertigkeit von Körper und Geist ist wohl alles andere als selbstverständlich. Der Historismus ist (wieder einmal) verhängnisvoll bei der Einstufung des Sports als Kulturgut. Die immer wieder durchschlagende affirmative Kulturauffassung, mit ihrer entwickelten inhärenten Doppelstruktur gegenüber dem Körper, ist dabei bewertungsleitend: der Körper und mit ihm sein funktionaler Beitrag im Bewegungssport wird instrumentalisiert. Gleichzeitig wird der Körper im Rahmen der affirmativen geistig erhöhenden Kulturauffassung negiert. Die reine Geisteskultur mit traditioneller Bildungsvorstellung, die im Hochkulturschema verankert war, dominiert.

Das körperorientierte Sozialsystem „Sport“, welches mit seiner Eigenständigkeit, seinem Eigenwert und seinem Eigenweltcharakter schon immer einen hohen Grad an Isoliertheit in den traditionellen Gesellschaften aufwies (vgl. Rassem 1974), hat auch in modernen Gesellschaften seinen ambivalenten „Kulturcharakter“ beibehalten. Dies vermutlich insofern, als die Kulturauffassungen – wie dies Göschl (1991) eindrucksvoll belegt – generationsspezifisch völlig unterschiedlich ausfallen. Das Eigenverständnis von Kultur hat für die meisten Generationen noch keinen inhaltlichen Raum für den Körpersport.

Nun hat sich jedoch „Sport“, der sich gerade gegen den Intellektualismus und seine Körperfeindlichkeit wendet, in den „höchsten“ Bildungseinrichtungen, den Universitäten, angesiedelt, was nach wie vor zu erheblichen Ressentiments im Wissenschaftsbetrieb führt.<sup>14</sup> So betont auch Grupe (1986, 32f), daß die Sportkultur in vielerlei Hinsicht nicht mit der Hochkultur verglichen werden sollte. Dies ist jedoch gerade für Vertreter der affirmativen Kulturauffassung ein Indiz der kulturellen Minderwertigkeit.

14

Auch in jüngster Vergangenheit lassen sich zahlreiche und erhebliche Abwertungen, Vorurteile und Geringschätzungen im Hochschul- und Universitätsbereich immer noch nachweisen, wobei auch hier jenes Faktum von Göschl (1991) mit seiner generationsspezifischen Kulturauffassung erkennbar ist.

Dieses Paradoxon ist es auch, welches die Integration belastet und die „kulturelle Selbstverständlichkeit“, zu der Sport angeblich avanciert ist, unterminiert. Oder anders: Eine Teilkultur, die ihre Andersartigkeit betont und hervorhebt, versucht sich im dominanten Hochkulturschema zu integrieren. Die „Körperkultur“ drängt in die „Geisteskultur“ – ein Versuch, der enormes Rechtfertigungspotential fordert(e), da das tradierte Divergenzgefälle abzubauen ist.

Auf kultursoziologischer Ebene erkennt man die angedeutete Zielproblematik in differenzierender Weise: Kulturkonflikte zwischen ambitionierter (etablierter) Kultur und der breiten Unterhaltungskultur bestehen in der wertenden Bedürfnishierarchie des einzelnen zwar nicht – wer den einen Bereich frequentiert, klammert den anderen Bereich nicht aus – dennoch läßt sich nach Schulze (1990, 473) trotz zahlreicher Vernetzungen eine Zweiteilung erkennen: Hochkulturszene und Sportszene stehen dabei einander gegenüber.

Auf der Ebene des Individuums verhält sich dies – so Schulze (1990, 474) – gewiß anders. So wäre danach die kulturelle Intoleranz gegenüber „Sport“ vermutlich dort aufzufühlen, wo traditionelle Hochkulturmuster überwiegen, wo letztlich noch eine gewisse „Entweder-Oder-Kultur“ aufzufühlen ist und die elitären, bildungsbürgerlichen Rituale etabliert sind. Dies gilt um so mehr, als gerade die Hochkultur den Körper eliminierte und Sport als Niveauperlust erlebt und empfunden wurde. „Hochkulturelle Alltagsästhetik ist geprägt von der Zurücknahme des Körpers“ (Schulze 1990, 143). Alte Einstellungsvarianten tauchen dabei wieder auf: „Die Verfeinerten, Kultivierten, Gebildeten grenzen sich gegen den Typus des Barbaren in seiner aktuellen Version ab. (...) Verpönt ist etwa das Geräuschvolle, das Schwitzen, das Riechen, die Korpulenz – alles was die Körperlichkeit der Existenz besonders deutlich wahrnehmbar macht“ (Schulze 1990, 146).

In diesem Hochkulturschema finden sich dann auch die Quellen für die zahllosen offenen und latenten Vorurteile und Ressentiments – und mitunter auch berechtigten Vorbehalte – gegenüber „Sport“ und seinen Repräsentanten sowie deren vermeintliche und tatsächliche „Kulturlosigkeit“. Diese evidente Tradition ist es schließlich auch, die gegen eine pauschale Kulturzuordnung des „Sports“ im allgemeinen spricht.

*These 4: Sport wird in absehbarer Zeit nicht überzeugend und vorurteilslos als Kulturgut gelten können, da wir in unserem Wahrnehmungsverhalten gelernt haben, Sport und Körper der biologischen Natur des Menschens zuzuordnen und ihn nicht als einen Teil unseres geistig kulturellen Lebensvollzugs zu betrachten.*

Für uns zweifelsfrei die tiefstreichende Barriere, die gegen eine Einstufung des Körpersports als Kulturgut spricht, ist das Faktum eines weiteren, jedoch gleichsam archaischen und nicht vulgären Dualismus von „Natur und Kultur“ im abendländischen Kulturkontext: Sport und Körper entstammen letztlich der biologischen, der „natürlichen Natur“ (oder der ersten Natur) des Menschen. Der Körper – hier auch Leib –, seine Verwendung und sein funktionales Verständnis sind Bestandteil der somatischen Kultur. Der Funktion des Körpers im Geistigen kommt keine selbständige Schöpferkraft zu, und sie kann so auch nicht zum Kulturgut werden. Die Körperlichkeit ist eine Bedingung, jedoch nicht Voraussetzung für die Erkenntnis.

Die Gegenposition, einschließlich zahlreicher Versuche diesen Dualismus zu überwinden, setzt u.a. auch das „Bewußtsein“ als integrative Überwindungskraft bzw. als Vermittlungsinstanz ein (vgl. Bergson 1991, 117) – ein Bewußtsein, in welchem der Körper die Handlung vorbereitet und so die Wahrnehmung und das Gedächtnis in Abhängigkeit vom Körper gesehen wird. Der Körper gilt dabei als das Wahrnehmungszentrum und wird somit zur Grundlage alles Geistigen.

Nun ist gegen eine derartige, konstruierte Abhängigkeitsbeziehung nichts vorzubringen, doch - und dies ist das Wesentliche - ist es gerade das traditionelle „Alltagsbewußtsein“, welches deutlich zwischen „Natur und Kultur“ („Körper und Geist“) differenziert, da Natur als „das ohne das Zutun des Menschen Gegebene“ aufgefaßt wird, während Kultur sich durch das genaue Gegenteil auszeichnet. Eingeschränkt muß angefügt werden, daß die Macht der Kultur über die (menschliche) Natur weiter zunimmt, im Sinne Rassems (1987, 91) sogar ein neues Stadium durch die bio- und gentechnischen Möglichkeiten erreicht hat, und die kulturelle Aneignung sowie die kulturelle Überformung der (biologischen) Natur heute ein Faktum ist (vgl. Eder 1988, Böhme 1992). Von einer Verschmelzung und Gleichschaltung dieser klassischen Polaritäten ist man, sowohl von den technologischen Machbarkeiten als auch vom gesellschaftlichen Bewußtseinswandel her, trotz aller Temporalitätssteigerung der Moderne noch in einiger Entfernung.

Zusammenfassend zeigt sich, daß die Kulturnähe oder Kulturferne im Zuweisungsdiskurs von „Sport“ zur „Kultur“ im wesentlichen durch zwei Varianten des Dualismus bestimmt wird. Im „vulgären“ Dualismus liefert vor allem der Faktor „Leistung“, der sowohl in den breit ausufernden und zunehmend semantisch konturloser werdenden Kulturdefinitionen als auch im Körpersport ein konstituierendes Element darstellt, den entscheidenden Differenzierungsaspekt. Die vielzitierte und immer wieder propagierte „Zweckfreiheit“ des (Körper-) Sports findet den Sinn in ihrem Selbstvollzug ohne kulturelle Ambitionen. Körper-Leistung ist ichbezogen ohne vordergründigen Anspruch auf die Erhaltung des oder einer Beitragsleistung zum Kultursystem. Kulturelle Leistungen hingegen sind in ihren Wirkungen – wenn gleich auch unmittelbar ichbezogen – meist zukunftsorientiert, und setzen sich von der Vergänglichkeit der Körperleistung und des vergänglichen Körpers bewußt ab. Daraus resultiert dann unter anderem die Bewertungsdifferenz von körperzentrierter und geistzentrierter Leistung.

Der zweite dominante Dualismus ist der von „Natur und Kultur“, welcher Körper und Sport eine Funktion im Natursein des Menschen zuweist. Der biologische Körper dominiert den kommunikativen Körper. Die klassische Auffassung der Sozialwissenschaften ist davon determiniert: der Körper hatte und hat wenig Platz in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung.

Wenngleich beide Dualismen Aufweichungstendenzen zeigen, sind sie im alltäglichen Lebensvollzug und der Lebensführung als Wahrnehmungsfiler verankert und vielerorts nachweisbar. Das bedeutet: Die Etikettierung des Sports als Kulturgut oder Sport als ein kulturvermittelndes Gut besitzt wenig Praxis. Die abendländische Kulturtradition ist in ihrer Frontstellung wohl stärker als jene punktuelle, zudem generationspezifisch determinierte Konstruktionsarbeit rund um den Kulturbegriff, zumal „Kultur ein derart komplexer Gegenstand (ist), der komplexeste vielleicht, den es auf der ganzen Welt gibt“ (Stagl 1993, 15), womit die Beliebigkeit rund um den Bewertungsmaßstab weiteren Nährboden findet.

#### 4. Konklusion und Perspektivisches

In den Blickraster der Analyse gelangt die Dualismuskontroverse von „Körper und Geist“ bzw. „Natur und Kultur“ vor allem aus modernisierungstheoretischen Ansätzen der aktuellen Soziologie. Dabei geht es, bezogen auf unsere Zielperspektive, vor allem um das „Holismus“-Konzept als hoffnungsvolle und übergreifende Zukunftsoption, welche die klassischen Gegensatzpaare überwinden könnte und eine neue Einheit suggeriert. Die Aufklärungsdenker hatten die Rationalität (Zweckrationalität) eingeführt und auch zur Abkoppelung von Geist und Körper aufgerufen. Wenngleich nun die erkennbare soziologisch und anthropologisch ausgerichtete Wiederentdeckung des Körpers breit ausfällt und die Frage nach der Kulturrelevanz des Sports meist positiv beantwortet wird, ist die hermeneutisch-phänomenologische Begriffsarbeit für die kulturelle Aufwertung von Körper und Sport schmal. Die skizzierte empirische Absicherung, die uns übrigens ebenso wesentlich, wenn nicht sogar aussagekräftiger für die Zielperspektive erscheint, ist auf einer Pseudo-Evidenzebene angesiedelt, auf welcher letztlich alles zur „Kultur“ wird bzw. werden kann.

Der sich (leistungsorientiert) bewegende Körper des Menschen war schon immer Gegenstand des wissenschaftlichen Erkenntnisstrebens und letztlich immer mit ähnlichen Intentionen durchsetzt: der Geist (die Seele) fühlte sich durch die Körperlichkeit beeinträchtigt, seine Disziplinierung wird daher eingefordert. So z.B. – um nur drei historische Markierungspunkte zu nennen – bei Platon, den Philanthropen oder den jüngsten Körperboom-Initiatoren. Die abendländische Geschichte des Körpers könnte auch als Disziplinierungsgeschichte geschrieben werden (vgl. z.B. Rittner 1986). Die Unterschiede bestehen lediglich in der Annahme der veränderten Ursacheneliminierung des störenden Körpers: bei Platon sollte der Konflikt des Menschen mit seinem ruhelosen Körper durch ruhige kreisförmige Bewegung, als Anpassung an die „unbewegt-bewegte“ Seele erreicht werden (vgl. König 1988, 182f); die Philanthropen wollten das von ihnen entworfene Bild „der Sklaverei der Leidenschaften“, die im Körper mit seiner „natürlichen Roheit“ wohnen, durch strenge Körperübungen kultivieren; der jüngste Körperboom bewegt die vermarktungsfähig gewordenen Konsumkörper in vielfacher Hinsicht, läuft jedoch vordergründig unter dem Anspruch der Eigenverantwortung für die Gesundheit in den modernen Gesellschaften ab: volksgesundheitliche Disziplinierung (erhoffte Kostenreduktion) ist diesmal angesagt.

Die Varianten eines – wie immer gearbeteten – Dualismus wiederholen sich und erinnern immer wieder an die cartesianische physikalisierte Körpermaschine des Menschen. Der cartesianische Körperationalismus wird dabei allzu gerne und möglicherweise voreilig als „falsche, längst überholte Theorie“ abgetan. Nach Böhme (1992, 91) ist es aber durchaus vorstellbar „...“, daß der Mensch sich zu sich selbst so verhält, daß sein Leib ihm als eine Maschine erscheint und er korrelativ sein Selbst in sein Denken setzt.“

Der aus dieser Trennung hervorgehende Gegensatz von geistiger und körperorientierter (Kultur-) Leistung ist – kraft der Kultursozialisation – im Bewußtsein wohl zu stark verankert, als daß die vereinzelte und nur auf Plausibilität aufbauende begriffliche Konstruktionsleistung hier nachhaltig entgegensteuern könnte. Jede Leistung für sich, sowohl die vorwiegend körperorientierte als auch die kognitiv-intellektuell orientierte, hat ihre Autonomie, allerdings mit völlig unterschiedlichen Folgen für die Kultur. Der kulturelle Stellenwert einer Tätigkeit (Handlung) ergibt



sich damit auch aus seiner Tradition: „Körper und Sport“ besitzen in der älteren und jüngeren westlichen Kulturgeschichte mit ihrer puritanischen körperfeindlichen Ethik (vgl. Geldbach 1975), eine marginale, verschriftlichte Tradition. Die vorfindbaren Ansätze zur Bedeutung der Körperlichkeit sind verschüttet und wenig reflektiert.

Kulturhistorisch zeigt sich, daß neben dem abrußbaren Oberflächenbild, aufgrund dessen „Sport“ pauschal in ein Kulturphänomen transformiert wurde, tief verwurzelte Dualismen existieren, die den Körper marginalisierten und in seiner Folge „Sport“ aus dem (Hoch-)Kulturschema ausklammerten. So wurde in der griechischen Antike die Seele vom Körper gelöst, um den Körper defensiv asketisch reinigen zu können; in der (christlichen) Orphik wurde der Körper zum Grab der Seele; diese Tradition findet bei Kant eine Fortsetzung in der Gegenüberstellung von Humanitas und Animalis, wobei die theriomorphe Bewegung der anthropomorphen Bewegung schadet; eine Disziplinierung wider Körperbewegung ist daher notwendig. Dieser Doppelaspekt des Körpers führte bei den Philanthropen zur Formel der „Kultivierung“ des Menschen durch strenge Körperübungen; das heißt, der Verrat am Körper, insbesondere seine Unterdrückung, führen einerseits dazu, daß die Disziplinierung des Körpers für die Geisteskultur gearbeitet hat und als Reaktion darauf der moderne Körpersport nun zu Kultur gezählt werden möchte.

Diese geradezu und immer wieder zelebrierte Trennung von Körper und Geist, über Jahrhunderte hinweg tradiert und verfeinert, idealtypisch elaboriert in der cartesianschen Philosophie mit ihrer unwiderrufbaren Trennung in „res cogitans“ und „res extensa“, entwickelt einen Körperationalismus, der bekanntlich in einer funktional mechanistischen und heute weitgehend biologischen Theorie der Körperauslegung und auch des Sports kumuliert und so im Dualismus „Natur und Kultur“ Eingang findet. Jede der beiden Facetten hat verständlicherweise auch ihre separierten Kultstätten: Theater, Konzertsäle, Staatsgalerien und Museen als Teil der Stadtkultur auf der einen Seite, Sportarenen, Sporthallen, Bäder etc. meist situiert in der Naturlandschaft auf der anderen Seite.

Es ist dann auch die skizzierend festgehaltene (Nicht-)„Körpertradition“, die sich einer ahistorischen, eben nur punktuell angelegten Aufwertungsbestrebung widersetzt. Die begriffliche Rekonstruktion mit dem Versuch der Deckungsgleichheit von Elementen vernachlässigt den historisch determinierten Lern- und Interpretationsalltag des einzelnen. Die alltagsstrukturelle Segmentierung von Körper und Geist, einschließlich der erfahrbaren empirischen Evidenz, spricht derzeit (noch) gegen die kulturelle „Vergrenzung“ von Sport und Kultur.

Für die künftige Arbeit am Verhältnis von „Sport“ und Kultur“ wird dann auch nicht mehr so sehr die Frage nach deren Wertrelation dominant sein, sondern es ist wesentlich konkreter zu fragen, ob und welche Kultur über/durch „Sport“ vermittelt werden kann und nicht, ob Sport Kultur ist und welche Kriterien hierfür heranzuziehen sind. Oder anders: es ist nicht (mehr) entscheidend, ob jemand Sport in seine persönliche „Kultur“ integriert oder ob Sport (Teil-) Element dieser Kultur ist, sondern welche „Kulturelemente“ er/sie erwirbt. Insgeheime Mitursache des „Kultur-Diskurses“ im Sport ist vermutlich vielmehr die Frage, ob derjenige, der Sport treibt, auch „Kultur“ hat oder nur der Körperkultur huldigt.

15

Überblicksartig aufgelistet finden sie sich bei Rittner (1986, 132).

Die perspektivische Antwort liegt darin, daß, wie in These 4 angeführt, „Sport“ an die biologische Kultur des Menschen anknüpft und die Abwertung der Körperlichkeit in der Abwertung der Natur in der Moderne ihr Beispiel findet. Mit der Suche nach der verlorengegangenen Natur und der aktuellen ökologisch forcierten Aufwertung von „Natur“ in der Postmoderne ist auch eine „Erhöhung“ der Körperlichkeit verbunden.

Im rezenten Einstellungsrepertoire jedoch sind sowohl die strukturelle als auch die substantielle Verschiedenheit von Körper und Geist evident. Der Prozeß der kulturbezogenen Aufwertungen wird wohl ebenso viel Zeit benötigen wie der bisherige Abwertungszeitraum. Sport ist zweifelhaft eine soziale Realität im Erscheinungsbild von Kulturen, aber deswegen nicht gleichsam eine „Kultur“. Die mögliche „Kultur“, die Sport als lernfähiges System besitzt – wobei der Begriff Sport ausdifferenzieren ist, da es den Sport per se nicht gibt –, gehört aufgrund seiner historisch gewachsenen Sinn Dominanz zur somatischen Kultur, die immer eine systemische Sonderstellung einnimmt.

Es ist abschließend und grundsätzlich zu fragen, ob und inwieweit derartige, pauschal kulturelle Aufwertungs- und Vereinnahmungsversuche des Körpersports in bestimmten sozialen Gruppierungen Reaktanz hervorrufen.

Unter methodologischen Aspekten ist letztlich zu fragen, ob man im vorliegenden Fall vom Begriff zur Wirklichkeit gelangt oder von der subjektiv konstruierten Wirklichkeit zum Begriff, wobei zudem nur in einem historisch evolutiven Zugriff über die Begriffsgeschichte eine Begriffsstrukturierung erfolgen sollte. Die Deutung des Sports als Kultur erfordert auch empirische Zeichen.

Schließen wir unsere Kontrastierung mit Hösle (1991, 45), der meint, daß ontologisch die Versicherung genüge, daß offenbar materielle und ideelle Faktoren einer Kultur sich wechselseitig beeinflussen: „Methodologisch scheint mir aber offenkundig, daß den geistigen Faktoren eine Überlegenheit nicht abzuspüren ist – denn nur so läßt sich in der Geschichte Sinn finden“. Daraus ergibt sich für unsere Fragestellung eine vierdimensionale Problematik, die in der Vermengung von Wirklichkeit und Wahrnehmung sowie von Wissen und Wahrheit resultiert.

Die „Wirklichkeit“ zeigt uns Körper und Geist als Einheit und Ganzheit. Die erlernte „Wahrnehmung“ – und dies stellt die eigentliche Herausforderung dar – legt es uns nahe, die Leistungsergebnisse dieser „Ganzheit“ in eine primär geistige oder primär körperdominante Leistung zu differenzieren. Das daraus resultierende „Wissen“ verweist uns auf dualistische Aspekte, die die Ganzheit weiter aufspalten. Die „Wahrheit“ schließlich wirft erneute Zweifel auf, ob das wahrgenommene Wissen denn nun tatsächlich der Wirklichkeit entspricht, da es doch viele Wahrheiten gibt.

All diese perspektivischen Überlegungen ergeben letztlich nur dann Sinn, wenn sich das Individuum fragt, wie es zu sich selbst, zu seinem erfahrbaren Dasein steht. Die hochdifferenzierte „Wirklichkeit“ ist es, die die Antwort erschwert, zumal wir dazu sozialisiert wurden, bevorzugt jene Wahrnehmung zu internalisieren, die meßbar ist, womit Wahrheit Meßbarkeit beinhaltet.

„Sport“ als Sammelpunkt der Körper wird es also noch schwerer auf jenem angestrebten kulturellen Anerkennungspfad haben, denn wir begegnen gerade in der Kultursoziologie zunehmend jenem „...Denken, das den Dualismus von Leib und Seele als einen irreduziblen annimmt und nicht in das Konstrukt eines sich

entwickelnden Systems auflösen will" (Stagl 1993, 14). Unterstützung findet dieses Denken auch im aktuellen aus der Psychophysiologie stammenden „strengen dualistischen Interaktionismus“ von „mind and body“ etwa bei Eccles (1992, 105). So mag „Sport“ als soziales Phänomen und auch deutlich ausdifferenziertes, gesellschaftliches Teilsystem (vgl. Schimank 1988) wohl eine Facette im kulturellen Erscheinungsbild sein, als funktionaler Bestandteil im Enkulturationsprozeß in einer Gesellschaft fungieren – also insgesamt ein Element in den Kulturen darstellen –, jedoch kann „Sport“ deswegen nicht als Hinweis auf „Kultur“ oder gleichsam Beweis für „Kultur“ gelten. Das hoffnungsvoll angesteuerte Konstrukt eines (kulturellen) „Holismus“ mit seiner Option der angeblichen Einebnung eines Gegensätzen erweist sich als trügerisch, birgt doch gerade dieses Konzept zu viele methodologische Mängel, empirische Fallgruben und ideologische Tendenzen in sich.

#### Literatur:

- BACHLEITNER, R. (1983): Wertstellungen zum Sport. Empirische Untersuchung zu Einstellungen, Funktionsbewertungen und Stellenwertbestimmungen des „Sports“. Bad Homburg.
- BERGSON, H. (1991): Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist. Hamburg.
- BETTE, K.-H. (1989): Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit. Berlin, New York.
- BETTE, K.-H. (1987): Wo ist der Körper? S. 600–668. In: Baecker, D. u.a.: Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag. Frankfurt/Main.
- BETTE, K.-H. (1992): Kultobjekt Körper. S. 113–138. In: Horak, R./Penz, O. (Hrsg.), Sport, Kult & Kommerz. Wien.
- BRECHT, B. (1967): Gesammelte Werke (Bd.8). Frankfurt/Main.
- BÖHME, G. (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. Frankfurt/Main.
- BOUDON, R./Bourricaud, F. (1992): Soziologische Stichworte. Ein Handbuch. Opladen.
- BOURDIEU, P., 1992 (1987): Rede und Antwort. Frankfurt/Main.
- DAUME, W. (1990): Humanität im Sport? S. 3–15. In: Gabler, H./Göhner, U. (Hrsg.), Für einen besseren Sport.... Schorndorf.
- DIGEL, H. (1990): Die Versportlichung unserer Kultur und deren Folgen für den Sport – ein Beitrag zur Uneigentlichkeit des Sports. S. 73–96. In: Gabler, H./Göhner, U. (Hrsg.), Für einen besseren Sport.... Schorndorf.
- DIGEL, H. (1993): Sport als Instrument der Modernisierung in Entwicklungsländern. S. 56–67. In: Spectrum der Sportwissenschaften 5 (1993) 1.
- ECCLES, J. (1992): Geist-Leibproblem. S. 101–106. In: Seiffert, H./Radnizky, G. (Hrsg.), Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München.
- EDER, K. (1988): Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft. Frankfurt/Main.
- EHALT, H./Weiss, O. (Hrsg.) (1993): Sport zwischen Disziplinierung und neuen sozialen Bewegungen. Wien, Köln, Weimar.

<sup>16</sup> vgl. beispielsweise zur konkreten Kritik van der Loo/van Reijnen (1992, 266f) oder Heiland (1992, 153–155).

- FOHRBECK, K./Wiesand, A. (1989): Von der Industriegesellschaft zur Kulturgesellschaft? Kulturpolitische Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland. München.
- GEBAUER, H. (1988): Zwischen Besitz und Gemeinschaft – Individualismus und Holismus im Sport. S. 191–218. In: Gebauer, H. (Hrsg.), Körper und Einbildungskraft. Berlin.
- GELDBACH, E. (1975): Sport und Protestantismus. Geschichte einer Begegnung. Wuppertal.
- GEIER, W. (1993): Soziologie der Kultur. Anmerkungen zur Diskussion, S. 36–42. In: Österr. Zeitschrift für Soziologie 19(1993)1.
- GÖSCHL, A. (1991): Die Ungleichzeitigkeit in der Kultur. Stuttgart, Berlin, Köln.
- GRÖSSING, St. (1978): Neun Thesen zur sozialen und gesellschaftlichen Bedeutung des Schulsports. S. 171–174. In: LÜ/LE 32 (1978) 8.
- GRUPE, O. (1987): Sport als Kultur. Zürich, Osnabrück.
- GRUPE, O. (1990a): Sportkultur zwischen Bildungsgut und Körperkult. S. 87–111. In: Grupe, O. (Hrsg.), Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen.
- GRUPE, O. (1990b): Über die 'Versportlichung' des kulturellen Lebens oder Ein neuer Kulturbegriff – ein anderes Kulturverständnis. S. 6–9. In: Olympische Jugend. (1990), 2.
- HERNEGGER, R. (1989): Anthropologie zwischen Sozialbiologie und Kulturwissenschaft. Bonn.
- HEILAND, St. (1992): Naturverständnis. Dimensionen des menschlichen Naturbezugs. Darmstadt.
- HITZLER, R. (1988): Sinnwelten. Opladen.
- HITZLER, R. (1991): Ist Sport Kultur? S. 479–487. In: Zeitschrift für Soziologie 20 (1991) 6.
- HORAK, R./Penz, O. (Hrsg.) (1992): Sport: Kult & Kommerz. Wien.
- HÖSLE, V. (1991): Philosophie der ökologischen Krise. München.
- KASCHUBA, W. (1989): Sportivität: Die Karriere eines neuen Leitwerts. Anmerkungen zur 'Versportlichung' unserer Alltagskultur. S. 154–171. In: Sportwissenschaften 19 (1989) 2.
- KÖNIG, E. (1988): Körperbewegung bei Platon und den Philanthropen. S. 181–190. In: Gebauer, G. (Hrsg.), Körper und Einbildungskraft. Berlin.
- KÖNIG, E. (1989): Körper – Wissen – Macht. Studien zur historischen Anthropologie des Körpers. Berlin.
- KORTE, H./Schäfers, B. (Hrsg.) (1990): Einführung in Spezielle Soziologien. Opladen.
- KROCKOW, Chr. v. (1980): Sport, Gesellschaft, Politik. Eine Einführung. München.
- LIPPE, R. zur. (1988): Vom Leib zum Körper. Naturbeherrschung am Menschen in der Renaissance. Reinbek bei Hamburg.
- LUHMANN, N. (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main.
- MINTZEL, A. (1993): Kultur und Gesellschaft. Der Kulturbegriff in der Soziologie, S. 171–200. In: Hansen, K.P. (Hrsg.), Kulturbegriff und Methoden. Tübingen.
- NEUENDORF, E. (o.J.): Geschichte der neueren deutschen Leibesübungen vom Beginn des 18. Jhdts. bis zur Gegenwart. S. 473–504. In: Bd. IV, Dresden.
- NORDEN, G./Weiss, O. (1992): Geschichte der österreichischen Sportsoziologie. S. 5–23. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 17 (1992) 4.
- PETERS, A. (1927): Psychologie des Sports. Leipzig.
- PEYKER, I. (1991): Wahrnehmungsmuster und Ausbildung von Bereitschaften. S. 14–41. In: Redl, S./Sobotka, R./Russ, A. (Hrsg.): Sport an der Wende. Wien.
- RASSEM, M. (1973): Sport als isolierte und integrierte Institution. S. 47–59. In: Niedermann, E. (Hrsg.), Salzburger Beiträge zum Sport unserer Zeit. Salzburg.

- RASSEM, M. (1992): Kultur und Technik. S. 84-93. In: Staatslexikon der Görresgesellschaft. Freiburg, Basel, Wien.
- RASSEM, M. (1987): Kultur (Mensch und Kultur). S. 746-755. In: Staatslexikon der Görresgesellschaft. Freiburg, Basel, Wien.
- RISSE, H. (1921/1979): Soziologie des Sports. Münster.
- RITTNER, V. (1986): Körper und Körpererfahrung in kulturhistorisch-gesellschaftlicher Sicht. S. 125-160. In: Bielefeld, J. (Hrsg.), Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens. Göttingen, Toronto, Zürich.
- SAHNER, H. (Hrsg.) (1992): Kultur und Gesellschaft, Lüneburger Universitätsschriften 4. Lüneburg.
- SCHIMANK, U. (1988): Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. S. 181-232. In: Mayntz, R u.a.: Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt, New York.
- SCHIPPERGES, H. (1975): Am Leitfaden des Leibes. Zur Anthropologie und Therapeutik Friedrich Nietzsches. Stuttgart.
- SCHIPPERGES, H. (1981): Kosmos. Anthropos. Entwürfe zu einer Philosophie des Leibes. Stuttgart.
- SCHREINER, K./Schnitzler, N. (Hrsg.) (1992): Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. München.
- SCHULKE, H.-J. (1990): Sport - Alltag - Kultur. Standpunkte zur Sportbewegung. Aachen.
- SCHULZE, G. (1990): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt, New York.
- SCITOVSKY, T. (1976/1989): Psychologie des Wohlstands. Die Bedürfnisse des Menschen und der Bedarf des Verbrauchers. Frankfurt/M.-New York.
- SEEL, M. (1993): Mensch - Natur: Zur Psychologie einer problematischen Beziehung. Opladen.
- SOEFFNER, H.-G. (1988): Kulturmythos und kulturelle Realität(en). S. 3-20. In: Soeffner, H.-G. Kultur und Alltag. (Soziale Welt 6).
- STAGL, J. (1993): Der Kreislauf der Kultur. S. 11-32. In: Schmied-Kowarzik, W./Stederth, D. (Hrsg.), Kultur - Theorien. Annäherungen an die Vielschichtigkeit von Begriff und Phänomen der Kultur. Kasser Philosophische Schriften, Bd. 29. Kassel.
- STAGL, J. (1994): Volkskultur, Hochkultur, Nationalkultur. S. 15-18. In: Salzburger Volkskultur 18.
- STANGL, W. (1989): Das neue Paradigma der Psychologie. Braunschweig/Wiesbaden.
- STEINITZER, H. (1910): Sport und Kultur. München.
- STRAUSS, A. (1988): Körperliche Störungen und Alltagsleben. S. 93-104. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.), Kultur und Alltag. (Soziale Welt 6).
- VEBLEN, Th. (1989): Theorie der feinen Leute. München.

## Entwicklungsbedingungen des Breitensports in den Spitzenverbänden des Deutschen Sportbundes

CONDITIONS FOR THE DEVELOPMENT OF LEISURE-TIME SPORTS IN THE SPORTS ASSOCIATIONS OF THE GERMAN SPORTS FEDERATION (DEUTSCHER SPORTBUND)

### Zusammenfassung

Der Sport in Deutschland hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten grundlegend gewandelt. Davon betroffen ist auch das verbandlich organisierte und in den Vereinen stattfindende Sporttreiben. Diese Entwicklung läßt sich als "Karriere des Breitensports" kennzeichnen. Welche Rolle spielen dabei die bundesdeutschen Fachverbände, deren traditionelle Aufgabe darin besteht, Wettkampfsport für Mannschaften und Mitglieder der angeschlossenen Vereine zu organisieren? In diesem Projektbericht werden einige wesentliche Ergebnisse einer Studie vorgestellt, die der Deutsche Sportbund (DSB) zusammen mit seinen über 50 Spitzenverbänden (z. B. Deutscher Handball-Bund, Deutscher Ruder-Verband usw.) durchgeführt hat. Ziel der Untersuchung war es u. a., die besonderen Aktivitäten dieser Verbandsgruppe zu bündeln und als sog. "Breitensport-Profil" (hinsichtlich ihrer Personalstruktur, Konzepte, Programme, Ausbildung im Breitensport etc.) vergleichend darzustellen. In diesem Zusammenhang ist das ("neue") Selbstverständnis der Spitzenverbände zu diskutieren - auch daraus resultierend, daß durch das Wachstum im Breitensport die innere Einheit des Sportsystems in Bedrängnis gerät.

### Summary

During the past years and decades sports in Germany has changed fundamentally. This applies also to the sports organized in associations and practised in clubs. Moreover, this development has been called "the career of leisure-time sports". What about the role of the sports associations, whose traditional task was to organize sports-contests for the teams and members in the associated clubs? In this project report some important results of a study which was conducted by the Deutsche Sportbund (DSB) in cooperation with its more than 50 members (e. g. Deutscher Handball-Bund, Deutscher Ruder-Verband ...) are going to be presented. One aim of the study was to cluster the special activities of those sports associations and to portray them comparatively as so-called "leisure-time sports profiles" (personnel-structure, concepts, programmes, instruction ...). In this context one has to discuss the sports associations' ("newly") acquired way of seeing themselves - with the result that in the course of the growth of leisure-time sports the internal uniformity of the sports system is endangered.

### 1. Einleitung

Die Beschäftigung mit dem Sport in den Vereinen und Verbänden Deutschlands gehört nicht unbedingt zu den zentralen Themen sportwissenschaftlicher Forschung. Diese nüchterne Bilanz (vgl. dazu ausführlicher z. B. DIGEL 1988, 1993) verwundert umso mehr, als der Deutsche Sportbund (DSB) sich mit den über 23 Millionen Menschen in knapp 80.000 Sportvereinen, die seinen ca. 70 Mitgliedsverbänden angehören, gern selbst als Sportanbieter Nummer eins in Deutschland ("die